

Das Spielkind. Von Hedda v. Schmid.

Sieht galt es Abschied nehmen. Frau Magdalene Hekweg saß auf dem Sofa, das der Kaufmann im nächsten Flecken auf der Auktion des gesamten Mobiliars in Sternrode für ein Billiges erstanden hatte. Um sie herum hockten ihre vier Kinder. Zum letztenmal auf lange Zeit hinaus — vielleicht überhaupt zum

gewesen, und der Garten mit dem halbversumpften Teich hatte in Blüte gestanden, und eine verspätete Nachtigall hatte in der Lindenallee geschluchzt. . . Die kahlen Zimmer hier mit den abgenutzten Tapeten, den Fußböden, die sehr lange keinen frischen Anstrich gesehen, hatten so viel Familienglück umschlossen. Ein fallender Baum hatte es zerstört. . .



Frankreichs asiatische Helfer: Indische Truppen in Winterausstattung.

letzten Male in diesem Leben war die kleine Familie so beisammen. Frau Magdalene kämpfte mit ihren Tränen. Sie ließ ihre umflorten Blicke durch die große Wohnstube wandern, die kalt und ungemütlich aussah, weil man die Vorhänge an den Fenstern bereits entfernt hatte, weil nur noch das Allernötigste an Möbeln hier herumstand. Die anderen Räume des großen, schindelgedeckten, niedrigen Gutshauses sahen noch viel unwirtlicher aus, als es hier in der Wohnstube der Fall war: überall gepackte Kisten und Koffer und verschürte Pakete. Stroh und Holzwole und Reste von Bindfaden, wohin man nur blickte. Frau Magdalene Hekweg sah dies alles jedoch gar nicht — sie schaute nach innen, und da zogen lauter liebe und freundliche Bilder an ihr vorüber. Sie sah sich als eben vermählte Frau in das Gutshaus hier einziehen — gerade um Johanni herum war es

Martin Hekweg, der Pächter von Sternrode, war beim Holzfällen dabei gewesen. Er hatte immer und überall mit Hand angelegt in seiner Wirtschaft. Doch der Pachtzins war zu hoch, und die Erträge der Felder zu gering — es hatte sich trotz aller verzweifeltsten Anstrengungen nicht gelohnt. Vielleicht wäre es dem strebsamen Hekweg mit der Zeit dennoch geglückt, wenn nicht ein so früher Tod seinem Leben ein Ziel gesetzt hätte. Sterbend brachte man ihn aus dem Walde seiner Frau ins Haus. Als sein Nachlaß geordnet wurde, stellte es sich heraus, daß weder Geld noch eine Lebensversicherung da waren. Unverzeihlicher Weise hatte sich Hekweg, wie sein älterer Bruder, der Gymnasiallehrer in Mitau, kopfschüttelnd festgestellt, nicht in eine solche eingekauft. Das war so Martin Hekwegs Art gewesen, trotz seiner großen wirtschaftlichen Tüchtigkeit: manche Dinge auf

die lange Bank zu schieben. Frau und Kinder konnten nun Betteln gehen, wenn niemand ihnen half . . .

Martin Hefwegs drei Geschwister waren zur Beerdigung nach Sternode gekommen: Christian, der Oberlehrer, Walter, der Provisor, und Elisabeth, die Turn- und Handarbeitslehrerin an der städtischen höheren Töchterschule in Mitau. Sie war die Älteste von den Hefwegs, insolgedessen auch außerordentlich herrschsüchtig. Frau Magdalene hatte einen heillosen Respekt vor dieser Schwägerin, die immer das letzte Wort zu behalten pflegte.

Sie hatte vergeblich versucht, um jedes ihrer drei ältesten Kinder, die man ihr — natürlich nur zu ihrem Besten — nehmen wollte, zu kämpfen. Doch sie mußte die Waffen strecken. Schwägerin Elisabeth nahm es ihr außerdem noch „totübel“, daß sie nicht sofort und ohne einen Widerspruch zugegriffen hatte, als der Oberlehrer nach kurzem Besinnen sich erboten hatte. Christian, sein Patenkind, zu sich zu nehmen. Der Provisor hatte — allerdings voll geheimer Furcht, was seine junge Frau dazu sagen würde — versprochen, Jürgen in seinem Hause eine Heimat zu bieten, und Elisabeth hatte mit der ihr eigenen Trockenheit, die schon an Unliebendigkeit grenzte, sich bereit erklärt, für die achtjährige Tilde einen Freiplatz in ihrer Schule zu erwirken und das Kind als „nichtzahlende Kostgängerin“ bei sich zu behalten.

„Jutta mußte nun auch irgendwo untergebracht werden,“ hatte sie dann zum Schluß gesagt. „Dann kann Magdalene eine Stellung als Stütze der Hausfrau annehmen.“

Frau Magdalene war aufs tiefste erschrocken gewesen. — „Nie — niemals,“ hatte sie fest erklärt, „mein letztes Kind gebe ich nicht her.“

„Du tust wirklich so, liebe Magdalene, als geschehe deinen Kindern ein himmelschreiendes Unrecht,“ hatte Christian, der Oberlehrer, milde verweisend gesagt. „Versüßst du denn etwa über die Mittel, deine Kinder zu erwerbsfähigen Menschen zu erziehen?“

„Nein — nein,“ hatte die Frau schluchzend gerufen.

„Nun also,“ war ihr die Schwägerin scharf ins Wort gefallen, „darum danke du Gott, daß wir unseres Bruders Martin Kinder nicht verlassen.“ Das ältliche Fräulein musterte ihre weinende Schwägerin mit tadelndem Blicke. Es schien wirklich so, als ob die gute Magdalene das Opfer, das die Geschwister ihres verstorbenen Gatten brachten, nicht so recht dankbar erfaßte. . .

Walter Hefweg sagte kein Wort. Er bemitleidete die Witwe seines Bruders tief, und eine heimliche Unruhe, was wohl seine Frau dazu sagen würde, daß er sich so ohne vorherige Rücksprache mit ihr die Sorge für seinen Neffen aufgebürdet hatte, wuchs von Minute zu Minute. Doch er hatte sich nun einmal verpflichtet, für den zehnjährigen Jürgen zu sorgen, und er mußte nun zusehen, wie er zu Hause seinen Willen durchs hte.

Der dunkeläugige, stämmige Jürgen sah nicht danach aus, daß er sich leicht würde lenken lassen. Walter kannte ja seines seligen Bruders Art: der hatte sicherlich, was die Kinder anbetraf, kein strenges Regiment geführt.

Christian, der älteste der verwaissten Kinder, machte allerdings einen recht wohlherzogenen Eindruck; deshalb hatte der Oberlehrer auch schnell Beschlag auf ihn gelegt — Bruder Christians Frau war außerdem immer einer Meinung mit ihrem Gatten. Seine Frau dagegen — die Tochter des Apothekers, in dessen Geschäft er hineingeheiratet hatte, war voller Eigenwillen. Sie würde ihm die Sache mit Jürgen gründlich übelnehmen. Doch für ihn war ja keine Zeit zu langem Überlegen, zum Hinundherschreiben gewesen. Hier mußten die Dinge in kürzester Zeit geordnet werden. Der Pachtzins für Sternode war seit einem halben Jahre rückständig — ein Inspektor sollte den verstorbenen Pächter ersetzen, die verwaisste Familie mußte je eher um so besser fort — ihr gehörte hier nichts mehr, als der Hausrat, der an den Meistbietenden versteigert wurde.

„Jutta gebe ich nicht her, macht mit mir, was ihr wollt, aber ich gebe sie nicht her,“ hatte Frau Magdalene immer wieder gesagt.

Ihr Restkücken, die Dreijährige, sollte nicht zu fremden Leuten.

„Mit dem Kinde wird dich aber niemand ins Haus nehmen wollen,“ hatte Tante Elisabeth achselzuckend gemeint.

„Ich habe doch Buchführung gelernt vor meiner Verheiratung,“ hatte Frau Magdalene zaghaft erwidert, „ich hoffe, in Riga eine Anstellung zu finden und so viel zu verdienen, daß ich mein letztes Kind bei mir behalten darf.“

„Versuch's,“ hatte das alte Fräulein hingeworfen, „wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen.“

Der Oberlehrer hatte stumm seinen Bart gestrichen und gedacht, wach einen bedauerlichen Mißgriff sein Bruder Martin dadurch getan, daß er die verwaisste, mittellose Kontoristin, die in einem großen Flachsgeschäft in Riga angestellt gewesen war, geheiratet hatte. Er hätte doch wahrlich eine andere Frau finden können, eine, die ihm etwas Vermögen zugebracht hätte.

Martin Hefweg war in die große livländische Hafenstadt gekommen, um einen Flachshandel mit Peters u. Co. abzuschließen, hatte im Kontor den Chef der Firma nicht angetroffen, hatte dort eine halbe Stunde lang warten müssen und sich während dieser Zeit in die junge blonde Kontoristin verliebt. Magdalene war damals übrigens bereits in der zweiten Hälfte der Zwanziger gewesen, hatte aber viel jünger ausgesehen.

Jetzt war sie Ende Dreißig — sah jedoch wie eine hohe Vierzigerin aus: die Wochenbetten, die viele Arbeit hier draußen auf dem Pachtgut, an die sie, die Städterin, sich erst nach und nach hatte gewöhnen müssen, hatten sie frühzeitig verblühen lassen.

Als die Geschwister Hefweg sahen, daß es der Witwe ihres Bruders mit ihrer Übersiedelung nach Riga ernst war, da sagten sie schließlich auch nichts mehr dagegen. Möchte Magdalene denn zusehen, wie sie dort durchsiam, Kontorstellungen fanden sich ja auch nicht so leicht. —

Und nun hatte die Abschiedsstunde für Mutter und Kinder geschlagen. Mit zwei Adergäulen wurden sie im alten „Planwagen“ bis zur nächsten Bahnstation gefahren. Ein paar Haltestellen weiter sollte Jürgen vom Wagen des Apothekers, der eine Landapotheke in einem kleinen kurischen Nest besaß, abgeholt werden. Christian und Tilde würden mit der Mutter bis nach Riga fahren und von dort aus sogleich weiter nach Mitau, dem ehemaligen Sitz der alten kurischen Herzöge, der Hauptstadt von Kurland.

Bisher waren die beiden Knaben mit den Kindern des Pastors zusammen unterrichtet worden, nun sollte Christian im Mitauer Gymnasium eine höhere Schulbildung erhalten — Jürgen in die Kreisschule des kleinen Landstädtchens kommen. Christian freute sich auf die Stadt, auf die neuen Schulkameraden, Jürgen aber bangte vor der Fremde. Er nahm sich jedoch zusammen, um die Mutter nicht noch trauriger zu machen.

Er hatte ein weiches und zugleich tapferes Herz, und sein häufiger Troß war durch Liebe sofort zu brechen. Das wußte seine Mutter gut, und sie fragte sich angstvoll, ob wohl ihr Schwager Walter und dessen Frau — die Frau Magdalene überhaupt noch nicht kannte — es verstehen würden, Jürgen richtig zu nehmen.

Der Abschied ging so schnell vonstatten, daß Mutter und Sohn eigentlich gar nicht zur Besinnung kamen; der Zug hielt hier bloß ein paar Minuten, und als er dann weiterbrauste, da sah Frau Magdalene die kleine Jungengestalt auf dem Bahnsteig der Wagenreihe nachlaufen. Er streckte seine Arme aus, so, als wolle er Mutter und Geschwister zurückhalten.

Lange, lange Jahre nachher noch sah Frau Magdalene immer dieses Bild vor sich: das Kind, wie es dem eilenden Zuge nachließ. . . So tapfer hatte sich Jürgen unterwegs gehalten — nun glaubte die Mutter sein verzweifeltes Schluchzen zu hören — als er schon längst ihren weinenden Blicken entrückt war.

(Fortsetzung folgt.)



Beförderung eines zerlegten Kruppischen 42-cm-Geschützes nach einem neuen Standort in Feindesland.

Die „dicke Berta“.

Als das berühmte 42-Zentimeter-Geschütz, die größte Ueber- raschung des gegenwärtigen Weltkrieges, zum ersten Male vor Büttich in Tätigkeit trat, konnte es nicht ausbleiben, daß ihm der Soldatenhumor seinen Spitznamen beilegte. Denn beim Militär entgeht niemand und nichts seinem Spitz- namen, vom Kommißbrot, der „Kaiser-Wilhelm-Torte“, über den „Mottenmajor“ (Kammerunteroffizier) bis zum Träger der Sieglackhosen oder der Sieglacksbüden, dem Ge- neral. Kaum waren die neuen Geschütze auf dem Plan, so waren für sie schon unter den Soldaten Scherzbezeichnungen im Schwange wie „Jerichow-Kanone“, „Brummer“, „faule Grete“,

„dicke Marie“, „dicke Barbara“ usw. Seitdem der erste hohenzollernsche Fürst in der Mark gegen die Zwingburgen der Quirkows die bekannte „faule Grete“ hatte auffahren lassen, die freilich sehr fleißig gearbeitet, aber wegen ihrer schweren Be- weglichkeit den angeführten Beinamen erhalten hat, müssen sich gewöhnlich alle übermäßig großen Geschütze die Bezeichnung „faule Grete“ gefallen lassen; in Berlin hieß so bis zum Jahre 1870 die im Zeughaufe aufbewahrte, zum Geschlecht der Mauer- brecher gehörende Lübecker Karttaune, jetzt gilt der im Kastanien- wäldchen aufgestellte, vom Mont Valerien bei Paris stammende „Bullerjahn“ im Berliner Volksmunde als „faule Grete“. — In- zwischen hat die Bezeichnung „dicke Berta“ für das neue große Geschütz auf der ganzen Linie des westlichen Kriegsschauplatzes gefestigt.



Standort eines 42-cm-Geschützes während der Beschießung von Antwerpen. Die gewaltigen Mörser werden auf Geleisen nach den vorher fertig gestellten, mit starken Betonfundamenten versehenen Standorten gebracht. Nach drei Tagen sind sie dann schußbereit.



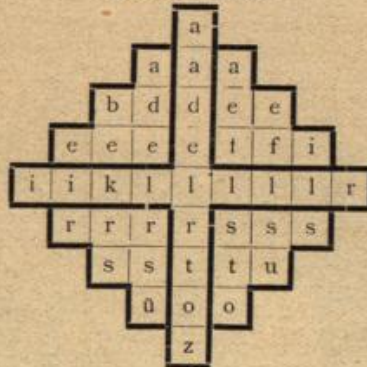
Ein Feldgrauer verteilt an hungrige französische Kinder Brot.

Unsere Rätselecke

Rösselsprung.

nicht	den	die	ßig	te n	last	gen
haßt	dich	freu	und	del	stel	mun
la	dir	wenn	welt	trag	her	ne
du	de	im	dei	übe	de	dir
er	an	an	freu	wird	mußt	mut
nern	ßi	de	stets	ner	nicht	ma
wie	der	in	ßü	den	ter	se
gen	hey	nern	dich	dir	den	starrt
in	sehr	kind	im	wahr	scha	art
je	hern	er	die	du	er	dir

Diamanträtsel.



Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten lautet und daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen Schwur, 2. eine Stadt in Deutschland, 3. ein Musikinstrument, 4. den letzten von einer sehr großen Bruderschar, 5. die Hauptstadt eines europäischen Königreichs, 6. eine heilige Stätte, 7. eine Stadt in Marokko.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel.

Zank und Hader von Natur.

Ergänzungsrätsel:

Beschreibung von Antwerpen.

Asbest, China, Messer, Lunge, Devonshire, Pantoffel, Werner, Spende.

Schieberätsel:

B a h n h o t
H e r m a n n
H e i m w e h
S a b i n e r
P f l a u m e
M a t r o s e
W o h n u n g

Reihenrätsel:

D glaube nicht, du seist so wichtig
Im großen Räderwerk der Welt,
Daß, wenn du fehlst, sie nicht mehr richtig
In Zug und Glied zusammenhält.

Hel. Dahn.